

Subtile Widerständigkeit

Laudatio anlässlich der Verleihung des Gottesdienstpreises 2019 für die „Atempausen am Meer. Meditative Gottesdienste für alle“ (2018) der Sommerkirche in der Lübecker Bucht Travemünde, 16. November 2019

Prof. Dr. Lutz Friedrichs, Direktor des Evangelischen Studienseminars der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck in Hofgeismar

Sehr geehrte Frau Präses Hillmann,
hohe Synode, verehrte Gäste,
liebe Frau Gralla, liebes Team der Sommerkirche,

herzlichen Dank für die Gastfreundschaft und die ehrenvolle Aufgabe, heute Morgen hier bei Ihnen die Laudatio auf die „Atempausen am Meer. Meditative Gottesdienste für alle“ halten zu dürfen.

Nachdem wir eben die Bilder gesehen haben, die Menschen, das Meer, den Abendhimmel: Fällt es da noch schwer, eine Laudatio auf die Atempausen zu halten?

Ich selbst habe an keiner teilgenommen. Ich kenne die Atempausen nur von diesen Bildern und der Projektskizze, die mir als Jurymitglied des Gottesdienstpreises für das Jahr 2019 vorlag. Und ich muss sagen: Wie schade, dass ich dazu keine Gelegenheit hatte. Wie gern hätte ich eine solche Atempause selbst miterlebt.

Ich bin eine Landratte. Und das bedeutet: Ich bin durch und durch voreingenommen. Für mich sind schon die Namen „Seebrücke in Niendorf“ oder „Dünenrund am Fischereiplatz in Sieksdorf“ reine Magie: Höre ich sie, tauche ich unmittelbar in eine Sehnsuchtswelt ein: das Rauschen der Wellen, das Schreien der Möwen, die Schiffe am Hafen.

Haben die Atempausen am Meer damit nicht ein viel zu leichtes Spiel? Ist nicht schon der Ort, an dem sie stattfinden, viel mehr als nur die halbe Miete?

Nein, das wäre deutlich zu kurz gegriffen. Das Lob gilt nicht dem Ort, sondern der Art und Weise, wie der Ort entdeckt und genutzt wird. Lassen wir uns von Katharina Gralla mitnehmen in die Welt der Atempausen:

„Es ist Sommer“, schreibt sie. „Sommer am Meer. Der Tag war prächtig. Blauer Himmel, Schäfchenwolken, eine leichte Brise, wogendes Dünengras, Fischbrötchenessen im Strandkorb, Kaffeetrinken an der Promenade. Die Sonne sinkt. [...] Die ersten Abendspaziergänger schlendern zur Seebrücke und lesen auf einem Plakat: ‚Heute Abend: Atempause am Meer. Zur Ruhe kommen, zu sich kommen, zu Gott kommen.‘

Manche gehen entschieden weiter, andere zögern und lassen sich einladen, nehmen sich ein Liedblatt und eine Kerze und setzen sich dazu. [...] Während der kommenden halben Stunde schält sich aus dem Flirren des Tages eine konzentrierte Andacht. Es wird immer dunkler. Einfache Lieder, ein Text, ein Gedanke zu einer großen Lebensfrage im Angesicht der Größe des Meeres, Musik zum Nachsinnen, eine lange Stille, Vaterunser, Segen. Musik. Schlicht der Aufbau. Einfach die Musik.“

Es hat die Jury und mich beeindruckt, wie hier Kirche versucht, Kirche an besonderem Ort zu sein. Ist es nicht so, als gehe Kirche hier selbst in den Urlaub? Als gehe sie aus sich heraus, um zu sich selbst zu kommen?

Die liturgische Form ist einfach. Zugänglich. Sinnlich. Ihr Anspruch ist, eine mediative Form „für alle“ zu sein. Die Kunst besteht eben genau darin, in dieser Einfachheit, der Konzentration, dem Ernstnehmen dessen, womit wir in der evangelischen Kirche vielfach bis heute eher fremdeln: des Emotionalen, des Atmosphärischen.

Also, mein Lob, das hören Sie, ist zunächst ein Lob auf die Menschenfreundlichkeit dieser liturgischen Form: Sie denkt nicht von oben nach unten, sondern von unten nach oben. Sie rechnet mit Mobilität, Suchbewegungen und Annäherungsversuchen auch in Fragen der Religion.

Einfachheit der Sprache, gut singbare Lieder, Themen der Menschen, Stimmung des Meers: Ja, das alles soll und muss gelobt werden. Und doch ist damit noch gar nicht das im Blick, was nach meiner Einschätzung den Kern ausmacht. Das, warum ich als Landratte guten Gewissens sagen kann: Ja, dieses Projekt hat den Preis der Stiftung 2019 für „Meditative Gottesdienste“ wirklich verdient.

Mein Lob ist ein Lob auf die subtile Widerständigkeit der Atempausen. Wer sich einmal die Kommentare auf Urlaubsseiten wie etwa booking.com anschaut, versteht, was ich meine: Glück, auch Urlaubsglück, soll machbar sein. Berechenbar. Zählbar, wie Schritte auf dem Schrittzähler von apple-watches oder Smartphones. Menschen wollen gern alles im Griff haben, dulden ungern Zufälle und tun sich schwer mit dem, was das Reisen eigentlich ausmacht: Unbekanntem begegnen und Vertrautes hinter sich lassen.

Dagegen setzen die Atempausen das, was der Schriftsteller und Journalist Axel Hacke die „schärfste Waffe“ oder den „knallharten Widerstand“ gegen unsere Beobachtungs-, Kontroll- und Alles-im Griff-haben-Wollen-Kultur nennt: den „Müßiggang“, das, ich zitiere Axel Hacke, „Herumliegen, Dösen und das Betrachten von Hauswänden, Baumrindenstrukturen, Wolkenformationen, Schwalbensturzfliegen, Fingernagelrillen und Blütenblättern. Das willenlose Betrachten der Dinge. Das Hinnehmen der Ereignisse.“ (Hacke, Wozu wir das sind, 2019, 46f).

Es ist fast unglaublich, was den Atempausen gelingt: An einem Ort, der gar nicht so still ist, 3 bis 4 Minuten Stille anzubieten. Zuzulassen. Oder soll ich sagen: Auszuhalten? Stellen Sie sich das vor: 3 bis 4 Minuten Stille! Das ist wirklich eine Kunst. Und so wird auch erst die Liturgie verständlich: Schritt für Schritt löst sie die Menschen aus ihren Alltagsroutinen und bereitet sie auf diese Stille vor, auf diese 3-4 Minuten Atempause in einer Gemeinschaft auf Zeit: Damit mein Druck abfällt, damit ich von mir und meinen Ansprüchen lassen, damit ich mich in der Begegnung mit Gott neu entdecken kann.

„Ich bin eigentlich anders, aber ich komme nur so selten dazu“, sagt der Schriftsteller Ödön von Horváth. Die Atempausen schaffen diese seltenen Gelegenheiten, forcieren sie und sind darin subtil widerständig. Keine Frage: Sie sind Kirche auf Zeit und bieten Religion fast im Vorübergehen an. Man mag das kritisch sehen. Aber in einer Zeit, in der wir Kirchen so stark dem Ressourcendruck und, damit verbunden, der Frage ausgesetzt sind, wer wir eigentlich sind oder sein sollen, erinnern uns die Atempausen an die Einsicht, die zur Umsetzung viel Mut erfordert: Wer zu sich selbst kommen will, muss aus sich selbst herausge-

hen: Widerständig gegen das Machbarkeits- und Verfügbarkeitsdenken unserer Zeit, inspiriert von der Natur am Meer, Freiraum schaffend und zumutend, und damit eben: menschenfreundlich.